

Glück durch Unglück.

Robert Vecchio hatte seine kräftigen Jahre in Kriegsdiensten zugebracht, als Soldat viele Länder durchgezogen, bittere und angenehme Erfahrungen gemacht, und wie sein von den Ältern eingepflanzter regelloser Sinn mitten im Kriegsgetümmel und unter dem leichtfertigen Treiben seiner Kriegsgefährten nie erlosch, die feste Überzeugung bey sich begründet, daß des Menschen Schicksal in Gottes Hand liege.

Daher sah er in allen Begebenheiten, sie mochten ihn nahe oder fern berühren, Gottes allwaltende Fürsorge, Güte und Weisheit, und mit dieser frommen Gesinnung ertrug er die widrigen Zufälle mit Ergebung in den göttlichen Willen, und übernahm sich nicht, wenn es ihm wohl erging.

Durch die Beschwerden der langjährigen Kriegsdienste und durch ehrenvolle Wunden geschwächt, nahm er den Abschied vom Regimente, und zog sich in sein Geburtsort, welches ein an der Gränze Savoyens gelegenes Dorf war, zurück, wo er noch seine alte Mutter antraf, der er alle Liebe und Sorgfalt erwies, so lange sie lebte. Er nahm ein braves Weib, die ihm einen Sohn brachte, der in der Taufe den Nahmen Anselm erhielt.

Roberts Bruder.

Robert war arm, aber er ernährte sich redlich. Er arbeitete um das Tagelohn, und versah Feldbühfers-Dienste. Sein Weib war

eben so arbeitfam als er, und sie erwarben so viel, daß sie nicht Mangel leiden durften. Das Wenige, was sie hatten, genossen sie mit Dank gegen Gott, dem sie mit frommen Sinne für die Zukunft vertrauten. Ihren Sohn erzogen sie zur Tugend und Frömmigkeit, und gewöhnten ihn von Kindheit an zur nützlichen Thätigkeit.

So lebten sie mehrere Jahre in ihrer Niedrigkeit zufrieden, und hatten keinen andern Wunsch, als daß der gute Gott die Arbeit ihrer Hände segnen, und Anselm zu ihrer Freude möchte heranwachsen lassen.

Am Abende, wenn der Vater nach dem schweren Tagwerke nach Hause kam, war sein größtes Vergnügen, mit seinem lieben Anselm ein Viertelstündchen zu plaudern, und an Feyertagen erzählte er ihm von den Begebenheiten seiner Kriegszüge und von den Erfahrungen, die er bey diesen und in seinem Soldatenleben gemacht hatte, und suchte immer von denselben heilsame Lehren für den Sohn herzuleiten, welche dieser wohl beherzigte.

Aber durch diese Erzählungen erwachte schon zeitlich in dem Knaben die Lust, einst in die weite Welt zu gehen, und dort sein Glück zu suchen. Dieser Hang wurde durch des Vaters Bruder noch mehr angefacht, welcher, nachdem er durch mehr als zwanzig Jahre im Seedienste von seiner Heimath abwesend gewesen war, seinen Bruder Robert besuchte.

Dieser wußte gar Vieles von den Reisen zu erzählen, die er zur See nach verschiedenen Weltgegenden unternommen, und was er dort Merkwürdiges gesehen, und welche Erfahrungen er gemacht hatte. Anselm war bey diesen Erzählungen ganz Ohr, und um immer Neues zu

hören, wiew er fast nicht von der Seite seines Oheims, der gleich Anfangs seine Liebe ganz gewonnen hatte, weil er ihm einen jungen, drolligen Affen mitgebracht hatte, der den Knaben großes Vergnügen machte.

Anselm wird verwaiset.

Bald nach der Abreise des Bruders wurde die Ruhe und das Glück dieser armen, aber zufriedenen Familie durch ein trauriges Ereigniß gestört. Der Vater wurde als Bothe in die an zehn Meilen entfernte Stadt geschickt, übereilte sich auf dem Wege, kam krank nach Hause, und starb nach acht Tagen.

Die Mutter, welche sich über den Tod des Gatten bitter kränkte, übernahm in ihrem Seelenleiden die Krankenwärtersstelle in einer Familie, in welcher mehrere Hausgenossen am Nervenfieber krank lagen, wurde von der nämlichen Krankheit ergriffen, und starb zwey Monathe nach ihrem Gatten.

Nun war Anselm ganz verlassen. Eine arme Verwandte seiner Mutter erbarmte sich seiner, und nahm ihn zu sich. Der Knabe wußte sich Anfangs vor Leidwesen über sein Unglück nicht zu fassen, und nur die Lehren der Religion und das feste Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, welche seine Ältern so tief in sein Herz gepflanzt hatten, gaben ihm Trost. Es war für ihn auch schmerzlich, daß er seiner armen Mutter, die selbst nichts zu nagen und zu beißen hatte, zur Last fallen mußte; und nachdem der heftigste Schmerz über den Tod seiner Ältern sich gelegt hatte, erwachte in ihm ein Gedanke, wie er sich selbst seinen Unterhalt erwerben, und vielleicht sein Glück gründen konnte.

A n s e l m w i l l w a n d e r n .

Er hatte gehört, daß arme Knaben aus dem benachbarten Savoyen mit Marmelthieren in fremde Länder zögen, dieselben für Geld sehen ließen, und auf diesen Wanderungen oft schon einen braven Lehrern oder andere gute Menschen gefunden hätten, die sich ihrer annehmen, und für ihr Fortkommen sorgten. Anselm hatte zwar kein Marmelthier, aber einen drolligen Affen, den er und sein Vater verschiedene Künste gelehrt hatten. Mit diesem wollte er herumreisen, ihn für Geld sehen lassen, und wenn er ein hübsches Stämmchen erworben hätte, wieder nach Hause zurückkehren.

Anselm eröffnete sein Vorhaben der Mähme, die freylich verschiedene Einwendungen, besonders wegen seiner Jugend machte; denn er war damals erst zwölf Jahre alt; er aber wußte die Mähme zu bereeden, und ließ von Bitten nicht ab, bis sie ihre Einwilligung gab. Es wurde für den Affen ein Kästchen bereitet, welches Anselm an Tragbändern auf den Rücken nehmen sollte. Ober demselben wurde sein wenig Leinenzeug und ein Paar Schuhe aufgepackt, ein Brotsack und ein dicker Knotenstock bereitet.

W a n d e r u n g .

Mährend war der Abschied von der Mähme. Sie gab dem Knaben nichts als ein Stück Brot und ihren Segen auf die Reise mit, und ermahnte ihn mit Thränen im Auge, daß er immer Gott vor Augen haben, ehrlich und redlich handeln, und sich zu nichts Bösem sollte verleiten lassen. Insbesondere band sie ihm ein, täglich sein Mor-

gen • und Abendgebeth zu verrichten; ehe er sich Abends zur Ruhe be-
gebe, sein Gewissen zu erforschen, ob er sich an diesem Tage keine böse
Handlung vorzuwerfen habe, und an keiner Kirche vorüberzugehen,
ohne sich in derselben dem Schutze Gottes anzuempfehlen.

Anselm versprach unter Schluchzen, genau zu erfüllen, was
ihm die Mühme aufgetragen hatte, und zog im Nahmen Gottes
weiter. In den ersten Tagen seiner Wanderung, welche auch schönes
Wetter begünstigte, ging es ihm so wohl, daß er gute Hoffnung für
die Zukunft hatte. Er gewann täglich einige Groschen, bekam in man-
chen Häusern, wo er seinen Affen die Künste zeigen ließ, Brot und
andere Eswaaren, und war wegen des Nachtlagers nie verlegen, wenn
er es auch in der Scheune oder im Stalle auf Heu und Stroh neh-
men mußte. In den ersten zwey Monathen hatte er so viel zusammen
gespart, daß er seiner Mühme zehn Gulden in einem Briefe durch
die Post schicken konnte.

E i n G a u n e r.

Aber auf Sonnenschein folgt oft Ungewitter. Es kamen Tage,
an welchen Anselm wenig oder nichts erwart, und an denen er von
den Thüren barsch wie ein Bettelbube abgewiesen wurde. Manche Nacht
mußte er mit seinem Affen unter freyem Himmel zubringen, und oft
Tage lang bey Regen und stürmischem Wetter herumziehen, ohne nur
ein Stück Brot zu erwerben.

Doch er ertrug alles Ungemach mit Geduld, und vertraute auf
Gott, daß er ihm wieder bessere Tage schenken werde. Sie kamen,
und Anselm, der nun schon bey achtzig Meilen von seiner Heimath

entfernt war, machte mit seinem Affen wieder gute Geschäfte, und hatte ein hübsches Stückchen Geld besommen.

Da gesellte sich auf dem Wege ein Reisender zu ihm, der sich für einen wandernden Schornsteinfeger und seinen Landsmann ausgab. Er war aber ein Gauner, welcher zu einer Diebsgesellschaft gehörte, die in dieser Gegend sich aufhielt.

Dieser Bösewicht wußte das Zutrauen des Knaben ganz zu gewinnen, daß er ihm sogar sein Beutelschen mit dem Gelde zeigte. Der Weg führte durch einen großen Wald. In der Mitte desselben setzten sich beyde nieder, um auszuruhen. Der Gauner stellte sich, als ob er vor Müdigkeit einschlafe.

Anselm streckte sich auch sorglos in das Gras hin, und fing zu schlummern an. Diesen Zeitpunkt benützte der Gauner, hielt mit einer Hand dessen beyde Arme fest, und zog ihm mit der andern den Beutel mit dem Gelde aus der Tasche. Als Anselm, der darüber erwachte, ein Angstgeschrey erhob, und nach Hülfe rief, zog der Bösewicht einen Dolch hervor, und drohte, Anselm zu durchbohren, wenn er noch einen Laut von sich gebe. Dann drang er durch das Dickicht, und verschwand.

N e u e s U n g l ü c k .

Anselm raffte sich auf, und eilte weinend fort. Es war ihm sein Erspartes geraubt worden, und er war froh, daß er mit dem Leben davon gekommen war, und seinen Affen noch hatte. Er nahm sich vor, hinfür vorsichtiger zu seyn, und nicht jedem unberufenen Fremden sein Zutrauen zu schenken. Durch Schaden war er klug geworden.

Er hatte noch eine gute Stunde Weges zu gehen, bis sich der Wald lichtete. In einiger Entfernung erblickte er ein Schloß. Er ging auf dasselbe zu bis auf den Schloßplatz. Er bath um Erlaubniß, seinen Affen zeigen zu dürfen.

Bald hatten sich die Kinder des Barons E., welcher der Eigenthümer des Schloßes war, andere Hausgenossen und ihre Kinder um den Affen versammelt, der bald tanzte, bald die possierlichsten Sprünge machte, und allgemeines Gelächter erregte. Doch o Unglück! Plötzlich stürzte der Hofhund, eine große englische Dogge, die man gar nicht beachtete, auf den Affen los, packte ihn beym Genick, schüttelte ihn einige Male in der Luft, und warf ihn todt zur Erde. Dieses geschah so schnell, daß niemand den Hund abwehren konnte.

Aus Unglück entspringt Glück.

Anselm war starr vor Schrecken, und brach endlich in lautes Weinen aus. „Barmherziger Gott!“ rief er, „erst hat man mir mein Geld geraubt, jetzt ist auch mein Affe todt! Was soll ich armer Waise im fremden Lande anfangen? Ich werde des Hungers sterben müssen?“

Alle hatten herzliches Mitleiden mit dem Knaben; die Kinder des Barons eilten zu ihren Sparbüchsen, um den Knaben für seinen großen Verlust zu entschädigen, und alle Anwesenden suchten ihn zu trösten. Er aber hörte nicht auf zu weinen und zu jammern, und über sein Unglück zu klagen.

Der Baron und seine Gemahlinn hatten von dem Fenster des ersten Stockwerkes alles gesehen und gehört. Er rief Anselm zu sich, suchte ihn zu beruhigen, und sprach: „In meinem Hause hast du ein

Unglück erlitten, es soll dir in demselben auch Heil widerfahren, wenn du desselben würdig bist.“

Er befragte dann Anselm über seine Ältern, über seine früheren Lebensumstände, und warum er mit dem Affen herumziehe, und nicht lieber ein Handwerk lerne. Anselm beantwortete jede Frage unverhohlen, ließ in allen seinen Reden ein unverdorbenes Gemüth und einen frommen Sinn durchblicken. Er stellte dem Baron seine große Noth vor, erzählte, wie er erst von einem Gauner bestohlen worden war, und drückte seinen Wunsch aus, etwas Nützliches zu lernen, womit er sich ehrlich sein Brot erwerben könne.

Der Baron gab ihn zum Schloßgärtner in die Lehre. Anselm betrug sich so gut, daß jedermann eine Freude an ihm hatte, und wurde ein tüchtiger Ziergärtner. Der Baron unterstützte ihn auf alle Weise, ließ ihn zu den berühmtesten Kunstgärtnern auf Arbeit gehen, und bildete ihn vollkommen in der Gärtnerey aus. Jetzt ist Anselm Schloßgärtner, und wegen seiner Geschicklichkeit weit und breit bekannt.
